

Migrationen zwischen Jugoslawien und Deutschland – Transnationalität avant la lettre?

Das folgende Kapitel nähert sich der Empirie an und gesucht wird nach Transnationalität *avant la lettre*. Gefolgt wird dabei dem Hinweis der Historiker, dass transnationale Migrationen nicht so neu seien, wie behauptet werde. Wenn dem so ist, aber es gibt auch Contraargumente, dann ist es ein vielversprechender Versuch, in bestehenden Wissensbeständen nach Transnationalität zu suchen. Und weil das Erkenntnisinteresse auf transnationale Strukturen zielt, werden Integrationsprozesse in Deutschland nicht ausdrücklich erwähnt, gelehnt werden sie aber keineswegs. Das Kapitel versteht sich auch als eine Aufarbeitung des Forschungsstandes und versucht den historisch-empirischen Rahmen aufzuspannen, innerhalb dessen Migrationsentscheidungen getroffen wurden und werden und innerhalb dessen sich die hier untersuchten Biografien entfalteten. Wenn möglich wurden die Studien *pro domo* gelesen und es wurde extrahiert, was zur Beantwortung der Forschungsfrage dient. Ein Vorgehen, das umgekehrt den Verzicht auf Haarspaltereien und messerscharfe Kritik bedeutet. Es wäre ohnehin ein leichtes, aber eben auch billiges Spiel, auf der Folie dessen, was heute über den methodologischen Nationalismus bekannt ist, Kritik zu üben. Kritik wird ergo nur exemplarisch als Warnung geübt, die nicht die Leistung der kritisierten Autorinnen und Autoren schmälen soll. Zumal bei aller Kritik zu beachten ist, dass wohl nur wenige Forscher so engstirnig waren, dass sie der Rigidität der Theorien blind gefolgt wären. Dies wird besonders in der Geografie deutlich, wo es immer strenge Theorieprogramme gab, die durch detaillierte empirische Arbeiten torpediert wurden – kurzum: Nur wenige folgten den theoretischen Vorgaben so konsequent, dass sie nicht sahen, was außerhalb ihrer Kategorien lag. Zudem gab es schon immer andere, heterodoxe Lesarten, die sich nicht auf die Nation als soziale Einheit bezogen (zum Beispiel Positionen die einem methodologischen Individualismus folgten), aber folglich auch nicht den Weg in den Hauptstrom sozialwissenschaftlichen Denkens fanden (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002: 303).

Angesichts der schmalen Literaturbasis muss die Gliederung sich in Teilen dem unterwerfen, was sie beständig hinterfragt und kritisiert. Konkret meint dies eine Anbiederung an eine politik- und ereignisorientierte Migrationsforschung. Auch wenn es also gute Gründe für die Annahme gibt, dass diese Gliederung für Migranten nicht von höchster Priorität ist, dass also die Beobachtungen der Politik und des Rechts, die auf klar definierte Raum-, Körper- und Zeitgrenzen angewiesen sind und Personen anhand dieser Grenzen kategorisieren, nicht von alleiniger und entscheidender Bedeutung sind. Aber – und da beißt sich die Katze in den Schwanz – es bleiben diese beiden Systeme, die Mobilität vielfach als Migration beobachten.

Nach grundsätzlichen Bemerkungen zur Literaturlage, einschließlich der belletristischen Produktionen und sehr kritischen Anmerkungen zu Zahlendiskussionen, beginnt die eigentliche Schilderung daher wohl oder übel mit *erstens* der Flucht und Nachkriegsordnung, wendet sich *zweitens* der aktiven Anwerbung von ‚Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern‘ zu, verfolgt *drittens* die Zeit nach dem Anwerbestopp und insbesondere die Familienzusammenführungen, betrachtet *viertens* den Zerfall der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien und die Verwendung der Kategorie ‚Balkan‘, ehe sie *fünftens* aktuelle Migrationen thematisiert und *sechstens* den für diese Studie wichtigen Lebenskontext Nürnberg schildert. Weil die Kongruenz von politischen und rechtlichen Kategorien einerseits und den Motivstrukturen von migranten Personen andererseits nicht automatisch gegeben ist, weil konkret Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls arbeiten wollten, weil andere das ‚Gastarbeiterprogramm‘ nutzten, um sich dem Zugriff der sozialistischen Diktatur zu entziehen, und weil zuletzt viele Flüchtlinge in den 1990er Jahren nur aufgrund von in Deutschland lebenden Familienangehörigen bleiben durften, müssen die Kategorien an ihren Grenzen beobachtet und geprüft werden. Dies wird dazu führen, dass die vorgestellte Gliederung durch Vor- und Rückgriffe, Querverweise und Arabesken durchbrochen wird, sich gleichsam hinterfragt und sich bisweilen ad absurdum führt.

Literaturschwerpunkte zur deutsch-(post-)jugoslawischen Migration

Migrantinnen und Migranten aus den Republiken des ehemaligen Jugoslawien bilden zusammengenommen, nach denjenigen aus der Türkei, die zweitgrößte Migrantengruppe in Deutschland. Doch die hohen Zahlen schlagen sich nicht auf die Anzahl der Studien über sie nieder – dies gilt im internationalen und im deutschen Publikationskontext gleichermaßen. Eine Literaturstudie kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Migrantin sein, heißt es dort, werde in Deutschland mit türkisch sein gleichgesetzt und auch in den 1990er Jahren seien *Frauen aus der Türkei* diejenigen geblieben, um die sich die Debatte hauptsächlich drehte (Huth-Hildebrandt 2002: 55). Das Argument wird mit einer Häufigkeitszählung ge-

stützt. Für die 1990er Jahre ordnet Huth-Hildebrandt dem Themenbereich Frauen und Migration 101 Titel über Frauen aus der Türkei zu¹; über Italienerinnen jedoch nur vier, über Jugoslawinnen, Spanierinnen und Asiatinnen jeweils nur zwei und über Griechinnen nur einen einzigen (ebd.: 55f.). Diese numerische Differenz impliziert ein stark eingeschränktes Themenspektrum und einen explorativen Charakter der Forschungen. Auch im allgemeinen geografischen Kontext oder im jugoslawischen geografischen Kontext ist nicht viel mehr zu finden: In der ‚Geographica Jugoslavica‘ findet sich zum Beispiel zwischen 1978 und 1990 überhaupt nur ein Artikel, der sich mit Migration beschäftigt und hier wird allein Slowenien betrachtet (Gosar 1986). Wenn Jugoslawien als geografischer Forschungsgegenstand erscheint, dann bilden Migrationsthemen nur einen Faktor neben vielen anderen länderkundlichen Aspekten. Die zu findenden Arbeiten, darunter viele geodemografische Arbeiten, beschreiben Migrationen in ihren quantitativen Ausmaßen. Sie bleiben mehrheitlich unkritisch, weil sie statistische Kategorien wörtlich übernehmen und häufig von der Existenz ethnischer Gruppen schlüssig ausgehen. Sie werden bedenklich, wenn sie ein Vokabular verwenden, das die beschriebene Bevölkerungsgruppe vermutlich nicht zur Selbstbeschreibung wählen würde, oder wenn sie mittels metaphorischer Redefinitionen Bevölkerungsentwicklungen mit Anleihen aus der naturwissenschaftlichen und kriegerischen Kommunikation erfassen wollen: Ein Klassiker ist die „explodierende Bevölkerung“, „demographic explosion“ (z. B. Gosar 1996, 1997; Conversi 2000). Und noch vulgärer ist es, vom „Krebsgeschwür Kosovo“ (Meier 1999: 48) zu schreiben – dort zwar ohne wissenschaftlichen Anspruch, aber ohne Ironie oder Anführungszeichen.

Schwenkt der Blick zurück auf die Migrationsforschung, dann kann die Abwesenheit von umfang- oder detailreichen Monografien auch in anderen Zielländern der jugoslawischen Migration so beobachtet werden.² Merkwürdig ist zuletzt, dass auch in Jugoslawien und den Nachfolgestaaten das Thema wenig Aufmerksamkeit findet. Zwar muss hier die große Einschränkung meiner sprachlichen Fähigkeiten erwähnt werden, das heißt ich bin nicht in der Lage umfassende serbische/kroatische/bosnische Texte zu lesen, doch diese Einschränkung wird durch eine bemerkenswerte Offenheit und internationale Publikationstätigkeit der südosteuropäischen Wissenschaftler in Teilen wettgemacht. Außerdem ist die Lücke auch anhand der bibliografischen Angaben der in den Landesspra-

-
- 1 Der Literaturumfang zu türkischen Migranten ist beeindruckend und weit differenziert. Es geht um kollektive und individuelle Identitäten (z. B. Schultz/Sackmann 2001; Jurgens 2001; Bauer 2003), um gesundheitliche Identitäten (z. B. Merbach et al. 2003), um räumliche Differenzen bei Migrationsentscheidungen (z. B. Bartels 1968), um transstaatliche Räume zwischen der Türkei und Deutschland (z. B. Faist 2000), um besondere sozialrechtliche Probleme (z. B. Hänlein 2000), um ihren wirtschaftlichen Erfolg (z. B. Pütz 2003a), um Fragen des Islam (z. B. Trautner 2000; Schiffauer 2004), um nur einige sehr selektiv zu nennen.
 - 2 Für Australien siehe Markovic und Manderson (2000).

chen arbeitenden Autoren zu erkennen (vgl. Božić 2000, 2003; Čapo Žmegač 2003a, 2003b, 2005b).

Einschneidend wirkte die kriegerische Auflösung Jugoslawiens in den 1990er Jahren. Sie machte einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland überhaupt erst bewusst, dass die Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus einem Mehrnationenstaat kamen und die Bezeichnung ‚Jugoslawen‘ eine Reduktion auf die Kategorie ihres Reisepasses darstellte. Vielerorts hinken die Statistiken dieser Auflösung hinterher und verwenden weiterhin die administrativ-statistische Einheit ‚Jugoslawien/Jugoslawen‘. Dies ist im Einzelfall zu rechtfertigen, weil die Passsituationen noch unklar sind und Eindeutigkeiten kaum herzustellen sind. Dass die Kategorie ohne weitere Differenzierung auch bei aktuellen Studien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend benutzt wird, ist hingegen unverständlich. Daran ändert auch der Hinweis nichts, dass man die Kategorie verwenden musste, weil sonst die Gruppengröße für statistische Tests zu klein geworden wäre (Boos-Nünning/Karakoşoğlu 2004). Jenseits der Kategorienprobleme hat die Zäsur zu thematischen Verlagerungen geführt. Einem wechselseitigen Steigerungsverhältnis gleich wurde die Region zigfach in (geopolitischen) Büchern über Nationalität, Ethnizität und Identität thematisiert und nicht zuletzt darüber mit Konflikt und Krise assoziiert (z. B. Dahlman/Ó Tuathail 2005). Praktisch bedeuteten die 1990er Jahre für Deutschland ein sogenanntes Flüchtlingsproblem, das tagespolitisch und aktuell gelöst werden sollte. Für die Wissenschaft bedeutete dies einen Anstieg von politisch-rechtlichen Abhandlungen oder die Angst vor einem ‚Konfliktimport‘ kam auf die Agenda (z. B. Brieden 1996).³ Dass viele Flüchtlinge nach Deutschland kamen, weil sie hier auf Beziehungen zu Verwandten und Bekannten zurückgreifen konnten, war kein Geheimnis. Untersucht wurde es dennoch selten. Im Ergebnis wurden jugoslawische Arbeitsmigranten zur wissenschaftlichen *Terra incognita*. Dies gilt, wie bereits angedeutet, auch für Forschungen in den Nachfolgerepubliken Jugoslawiens. Gerade weil die ‚Gastarbeiter‘ so eng mit den politischen Entwicklungen verwoben waren (über finanzielle Unterstützungen; Haustausche, welche ethnisch homogene Landstriche hervorbrachten und – wenn auch selten – über Waffendienste), erhielten sie aus Opportunitäts- und Repressionsgründen wenig wissenschaftliche Beachtung. Erstaunlich ist, wie schnell sich die neue politische Segmentierung der Weltgesellschaft in die wissenschaftlichen Programme einschrieb und aus

3 Speziell die Flüchtlingsproblematik erfuhr große Aufmerksamkeit. Im Mittelpunkt standen dabei selten individuelle Flüchtlinge, sondern die politische Behandlung der Flüchtlingsproblematik. Angesichts der politischen Umbruchssituation und der für Europa zu dieser Zeit ungewöhnlichen Flüchtlingsdramatik ist dies verständlich. Die Literatur ist umfangreich, aber für die hier interessierenden Migrationsbiografien nicht von unmittelbarem Interesse (eine Selektion: Jambrešić Kirin/Povrzanović 1996; Buckley 2000; The Independent International Commission on Kosovo 2000; van Selm 2000; Anderson 2001; Barutiski/Suhrke 2001; de Andrade/Delaney 2001; Pupavac 2002; Colic-Peisker 2003; Human Rights Watch 2003; Blitz 2005; Čapo Žmegač 2005a; Philpott 2005; Goeke 2007a).

Prozessen der Binnenmigration plötzlich internationale Wanderungen machte. Im Ergebnis scheint die Dominanz der politischen Kommunikation dazu geführt zu haben, dass die Wanderungen nur noch mit politischen Faktoren erklärt werden und andere Einflüsse, wie ökonomische Entwicklungen, persönliche Präferenzen, soziale Netzwerke oder biografische Dependenz unberücksichtigt blieben.

Produktionen der Belletristik: Alternative Deutungen des Kunstsystems

So wie Studien über Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien rar sind, ist eine ungleiche Verteilung bei der Belletristik zu erkennen. Belletristik im Zusammenhang mit der deutsch-serbisch-kroatisch-bosnischen Migration ist weitgehend unbekannt und kommt im Kontrast zu den bisweilen harten und verschreckenden Tönen von Deutschtürken (z. B. Zaimoglu 1999) bedächtig, traurig und sehr fragil daher. Die zwei bekanntesten Autorinnen Marica Bodrožić (2002; 2005) und Jagoda Marinić (2001) erheben ihre Stimmen wesentlich leiser als andere und verweisen nur unter der Oberfläche – wenn überhaupt – auf postmigrante Diskussionen (siehe auch Tuschick 2000; Zeh/Finck/Terš 2004).

Es ist eine These, sie ist gewagt und sie bedarf weiterer Untersuchungen, aber könnte es nicht sein, dass die Omnipräsenz von Migrationsforschungen *über* Türken, samt der massenmedialen Berichterstattung *über* sie, ein voyeuristisches Set an Fremdbeschreibungen produzierte, das sie zu subalternen Objekten degradierte und dass gerade dadurch Deutschtürken ein so kräftiges Motiv für alternative Selbstbeschreibungen entwickelten? Die Forschungen über sie müssen nicht einmal schlecht gewesen sein. Ganz im Gegenteil gibt es eine Reihe brillanter deutschsprachiger Forschungen über Türken. Aber es dürfte vielleicht ausreichen, dass die Diskussion über sie zu Reduktionen neigte und sie selbst nicht zu Wort kamen, es also tatsächlich Forschungen *über* sie waren. Wenn also ein Übermaß an Fremdbeschreibungen das Motiv zum Verfassen von Selbstbeschreibungen bietet, dann wird zum Teil verständlich, weshalb Migranten aus Jugoslawien und deren Nachkommen eben nicht so oft zur Feder griffen. Es gab und gibt schlichtweg zu wenige Forschungen und zu wenig öffentliche Meinung über sie, als dass eine Widerrede auf großes Interesse stieße. Sehr wohl auf Interesse stößt es, wenn man sich in die Deutungsdebatte über den Balkan einmischt. Junge Bosnier treten im Sammelband ‚Ein Hund läuft durch die Republik‘ (Zeh/Finck/Terš 2004) auffallend häufig in einen fiktiven Dialog mit der vermeintlichen deutschen Mehrheitsmeinung über die ‚balkanischen Kriegsereignisse‘, erwähnen das Thema migrante Bosnier in Deutschland hingegen nur am Rande, obwohl sie fast alle eine zeitlang in Deutschland lebten.

Während Jugoslawen tendenziell ‚unauffällig‘ blieben, kam es bei Deutschtürken zu einem vielfach induzierten wechselseitigen Steigerungsverhältnis, in dem politische, wissenschaftliche, rechtliche, religiöse oder eben auch künstleri-